Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 37 (1935)

Heft: 3

Artikel: Eine altalemannische Runeninschrift

Autor: Kapteyn, J.M.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161815

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

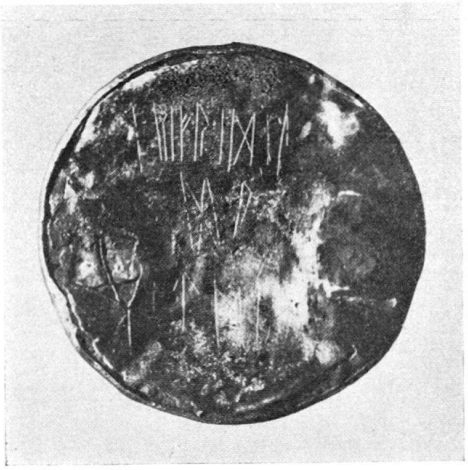
Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine altalemannische Runeninschrift [1]

Von *J. M. N. Kapteyn*, Groningen.

Als ich im Sommer des Jahres 1933 die Archäologische Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums besuchte, hatte Herr Dr. E. Vogt, Konservator der prähistorischen Abteilung, die Liebenswürdigkeit, mich auf eine dort befindliche Runeninschrift aufmerksam zu machen. Sie steht auf der Rückseite einer silbernen Scheibenfibel mit der Inventarnummer 30849. Im Durchmesser mißt sie 4,5 cm. Die Vorderseite ist zellenartig mit drei konzentrischen Reihen Almandinen besetzt, die mittlere Reihe wird durch drei regelmäßig verteilte radiale Fächer unterbrochen; diese sind aus Filigran nachahmendem Silberblech hergestellt. Das kreisförmige Innenfeld ist ebenfalls mit solcher Silberpressung gefüllt.



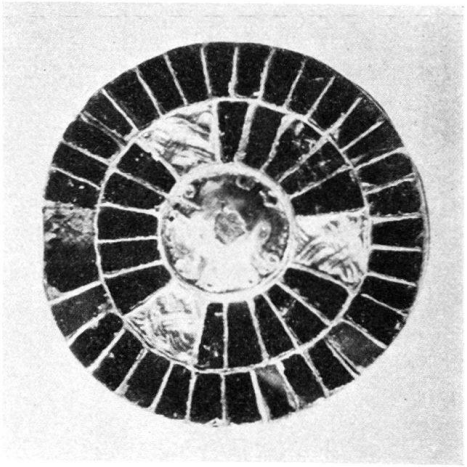


Abb. 1. Scheibenfibel von Bülach. Zürich, Schweiz. Landesmuseum. Vorder- und Rückseite. (Natürliche Größe).

Die Spange wurde im Grabe Nr. 249 des Gräberfeldes von Bülach in der Nähe von Zürich gefunden. Sie gehört zu einem Typus, der auch sonst in den deutschen Landen durch mehrere Funde aus der Merovingischen Zeit vertreten ist. Ihren Ursprung nehmen diese Spangen mit farbigem Steinschmuck in der spätrömischen und südostgermanischen Kunst. In Deutschland stammen die meisten dieser Funde aus der Rheingegend, andere aus Nordfrankreich und England. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde I Th. Braunschweig 1880—89, S. 442, schreibt, alles spreche entschieden dafür, die mit Almandinen besetzten und mit Filigran verzierten Gewandnadeln seien als das Erzeugnis fremder Fabriktätigkeit zu betrachten, nicht allein wegen ihrer vorwiegenden Verzierung mit geschliffenen Edelsteinen an und für sich, sondern nach ihrer bedeutenden Anzahl in allen Fremdländern und ihrer vollkommenen Gleichartigkeit, welche sie bei aller Abstufung ihrer Größe nur als Erzeugnisse einer massenhaften Herstellungsweise erscheinen lasse. Auf meine Anfrage betreffs Herkunft und Datierung der Spange hatte Herr Prof. Dr. E. Tatarinoff, Konservator der antiquarischen Abteilung des Museums in Solothurn, die Güte, mir u. a. folgendes mitzuteilen: «Ich sehe, daß Veeck diese Art Fibeln in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts setzt, während ich geneigt bin, sie etwas später, frühestens in den

[1]) Für eine etwas ausführlichere Erörterung des Gegenstandes vgl. noch Paul und Braunes, Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Band XXXVII und Nachtrag im folgenden Band.

Anfang des 7. Jahrhunderts zu datieren ... In bezug auf die Datierung haben die Forschungen von Dr. Werner in Freiburg i. B., bei Anlaß der Funde von Mengen, neue Gesichtspunkte (‚münzdatierte Funde') gebracht. Nach meiner Überzeugung sind ferner diese Fibeln sicher nicht in der Schweiz fabriziert worden. Dafür haben wir bis jetzt auch noch nicht die geringsten Anhaltspunkte.»

Während Runeninschriften auf Spangen mehrfach zutage gefördert sind, war aus dem altalemannischen Gebiet nur die von Balingen in Württemberg bekannt, welche man wohl als alemannisch ansprechen darf; vielleicht darf man auch die beiden Nordendorfer dazu zählen.

Die Inschrift auf der Fibel vou Bülach:

ist zu lesen:

FRIFRIDIL
DU
FTMIK
L[2])

d. i. Frifridil duft(a) mik
L.

In neuhochdeutscher Übersetzung: *Frifridil hat mich erworben.* «Mich» bezieht sich selbstverständlich auf die Spange.

Die *f*-Rune, welche die Inschrift eröffnet, ist nach links gewandt, dasselbe wiederholt sich am Anfang der dritten Zeile, die *d*-Rune der zweiten ist symmetrisch, sie konnte also nicht umgewandt werden. Dasselbe gilt für die *t*- und die *m*-Rune in der dritten Zeile. So erklärt es sich, warum der Runenritzer das Wort *duft* grade nach dem *u* abbrach. An sich war es nichts Ungewöhnliches, die Runen eines Wortes ohne Rücksicht auf ihre Zusammengehörigkeit über verschiedene Zeilen zu verteilen. Die Runenzeichen für *i* und *k* am Ende sind verbunden, wie es sich auch in anderen Inschriften findet. Das magische Zeichen, welches die Runenverbindung *ik* umklammert, soll die Fibel gegen Raub oder Diebstahl schützen. Dies alles entspricht einem Brauch uralten orientalischen Abwehrzaubers, der sich in der Runenmagie fortsetzt. Die Runen am Anfang der Zeilen wurden, soweit ihre Form es ermöglichte, umgekehrt, um dadurch auch die Umkehr der Dämonen oder schädlichen Kräfte, etwa eines gefährlichen Zaubers, zu bewirken[3]). Die Umkehrung des letzten Runenzeichens (*k*), dessen normale Stellung (oder < ist, und seine Verbindung mit dem vorletzten der Inschrift soll diese auch nach hinten absperren. Das oben erwähnte magische Zeichen sichert dann in abschließender Weise dem Besitzer der Spange seinen Besitz.

Die unten links eingeritzte *l*-Rune ist nicht eindeutig. Solche isolierte Zeichen sind gar nicht selten, sie können die Initiale des Runenritzers darstellen, werden jedoch auch vielfach als nurmagisch angesehen.

---

[2]) Nach längerem Schwanken, ob das Zeichen eine nach links gewandte *a*-Rune ( ) oder die, ebenfalls umgewandte *l*-Rune ( ) darstelle, hat Dr. Vogt durch eine stark vergrößerte photographische Aufnahme jeden Zweifel behoben.

[3]) Vgl. S. Agrell, Die Spätantike Alphabetmystik und die Runenreihe. Lund, 1932, S. 7.

Es erhebt sich nun die Frage: Ist die Sprache der Inschrift, die von derjenigen der Herkunft des Gegenstandes zu trennen ist, alemannisch? Wurde die Inschrift in der Schweiz, in der Gegend des Fundorts von einem einheimischen Runenmeister eingeritzt, oder ist sie mit der Spange von auswärts, etwa aus der Rheingegend, gekommen? Für letztere Auffassung spricht nichts. Im Gegenteil. Zunächst ist die strenge Stilisierung und schöne geometrische Linienzeichnung hervorzuheben, wie sie sich auf den Inschriften aus den nördlichen Gebieten des deutschen Kontinents kaum finden; wahrscheinlich ist dieses Formgefühl dem Einfluß der klassischen Epigraphik, die den südgermanischen Stämmen vertrauter als den nördlicheren gewesen sein muß, zuzuschreiben. Aber auch inhaltlich gehört die Inschrift in die südgermanische Gegend.

Der Männername *Fridil* bietet keine Schwierigkeiten. *Fridil*, *Friudil*, bzw. die schwache althochdeutsche Form *Fridilo*, *Friudilo*, als Gattungsname, mit der Bedeutung ‚Geliebter, Gatte', ist reichlich belegt[4]) und kommt, freilich, auch sonst in allen germanischen Sprachen vor[5]). Allein bei den Oberdeutschen, wo die *l*-Diminutiva, auch in den Personennamen, besonders heimisch geworden sind, muß der Name sehr häufig gewesen sein. Auch in der Form *Frîdulîn*. — Zusammensetzungen mit *Frî-* als erstes Glied sind überaus zahlreich. Unter diesen die Personennamen *Frî-liub* en *Frîo-win(e)*: Zwei Synonyme, zu denen sich nun als drittes *Frîfridil* gesellt. — *Duft* stellt eine sprachliche Kurzform dar, wie sie grade für das hochalemannische Sprachgebiet charakteristisch ist. Die volle Form müßte *dufta* lauten: die 1. und 3. p. sing. der Vergangenheit des Verbs voralthochdeutsch **duftjan*, altoberdeutsch *duftan*. Die Bedeutung ist ‚exagere, exprobrare, expetere, explorare' usw. (vgl. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz Bd. V, S. 133, 117; Bd. III, S. 56; Bd. II, S. 165). Der in der Inschrift namhaft gemachte *Frifridil* hat also in irgendeiner Weise die Fibel erworben. Die lateinischen Verben, die durch althochdeutsch *duftan* oder dessen Synonyme übersetzt werden, deuten im allgemeinen auf eine Erwerbung durch Gewalt oder Anstrengung. Ob Frifridil die Fibel erbeutete, oder ob er sie etwa käuflich erwarb, ist nicht zu entscheiden. — Sprachlich interessant ist endlich das *k* des Wortes *mik*. Es zeigt noch den unverschobenen Laut des Westgermanischen. Durch diese Inschrift gewinnt die zweifellos richtige Auffassung, daß die Verschiebung von westgermanischen (*p*, *t*) *k* erst eingesetzt habe, nachdem die Alemanen sich in den Alpen niedergesetzt hatten, d. h. zu Ende des 6. Jahrhunderts, eine neue Stütze (vgl. Jos. Schatz, Althochdeutsche Grammatik, S. 93 flgg.).

---

[4]) Förstemann, Altdeutsches Namenbuch[2], i. v. Fridil; Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch S. 16; Graff, Althochdeutscher Sprachschatz, Band III, SS. 788, 791.

[5]) Falk und Torp, Norwegisch-Dänisches Wörterbuch, S. 274, i. v. *Frille*, vgl. noch gotisch *Fripila*, latinisiert *Fretela*, und angelsächsisch *Fridla*.